

Zarathustra-Gemälde aus dem 19. Jahrhundert (vgl. 289) geben für den angezielten religionsgeschichtlichen Tatbestand wenig her. In der Regel wurden aber künstlerisch wertvolle Produkte des jeweils behandelten Glaubensbewußtseins getroffen, die den dokumentarischen Wert des Buches beträchtlich erhöhen.

St.-Augustin

Karl Hoheisel

Farner, Konrad/Post, Werner: *Marxistische Religionskritik* (= Reihe: Stichwörter zur Kirche, 24). Laetare Verlag/Stein b. Nürnberg in Gemeinschaft mit Imba Verlag/Freiburg i. Ue. 1972; 73 S., DM 5.—

Wenn man dieses übersichtliche Büchlein liest, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die heutige Religionskritik, in diesem Fall die marxistische, doch sehr zeit- und kulturbedingt ist. Gerade deshalb muß man hoffen, daß die Entwicklung des Marxismus in Asien und die ur-asiatische Religionskritik mit gleichem Mut und gleicher Sachkenntnis bald mal zur Sprache kommen werden.

Heerlen, NL

Harry Haas

Béky, Gellért: *Die Welt des Tao* (= Alber Broschur Philosophie). Verlag Karl Alber/Freiburg-München 1972; 253 S., DM 24.—

Kein Erzeugnis der fernöstlichen Geisteswelt ist auch nur annähernd so oft kommentiert und auch außerhalb Chinas übersetzt worden wie das schmale Büchlein *TAO-TE-CHING*, das man heute ziemlich einhellig um 300 v. Chr. entstanden sein läßt und einem im übrigen völlig unbekannten LAO-TSE als Verfasser zuschreibt. Der seit Jahren in Japan lebende Ungar GELLÉRT BÉKY sucht in seiner Studie *Die Welt des Tao* Idee und Tragweite des *Tao*, einem — wenn nicht dem — Grundbegriff chinesischer Weltanschauung, dem westlichen Denken näherzubringen. Obwohl dieses *Tao* auch im Konfuzianismus, dem alten sowohl im Gefolge seines Begründers Kung-tse wie im Neukonfuzianismus des 11. und 12. Jahrhunderts, eine gewichtige Rolle spielt, beschränkt sich BÉKYS Arbeit auf das genannte eigenartige und tiefsinnig dunkle Werkchen, das den Sinologen zu allen Zeiten schon kaum je zu lösende Rätsel aufgegeben hat.

Die verdienstvolle Arbeit des Verfassers eignet sich gut als erste Einführung eines interessierten Laien in jene dem abendländischen Denken nur schwer zugängliche Geisteswelt, soweit es sich (dem Titel des Buches gemäß) ausschließlich um die Idee des *Tao* darin handelt, läßt allerdings alle übrigen Fragen und Vermutungen über das *Tao-te-ching* beiseite. Es ist dies freilich auch für die Zielsetzung des Buches, d. h. für die Analyse des *Tao*-begriffes selber von einiger Relevanz, weil eben letzterer von der ganzen Grundrichtung des *Tao-te-ching* her schon in einer gewissen Richtung präjudiziert erscheint: LAO-TSE's *Tao* ist nicht in einem philosophisch oder doch weltanschaulich zunächst noch neutralen Ort angesiedelt, sondern — wie gerade die Arbeiten eines J. J. L. DUYVENDAK und ARTHUR WALEY zeigen konnten — in beträchtlichem Maße nach zwei Seiten hin engagiert. Das *Tao-te-ching* tritt uns entgegen einmal als Reaktion auf die konfuzianischen Schulen mit ihrer fast pedantischen Vorliebe für die alten Sitten und ihrem Pochen auf einen streng geregelten Sittenkodex, sodann als eine Absage oder Anklage an die sozialpolitischen Zustände in der ausgehenden Chouzeit mit ihren dauernden Hegemoniekämpfen der führenden Feudalstaaten und der Ausbeutung der recht- und wehrlosen Volksmassen seitens des Hochadels und der Reichen.

Es hätte den Umfang der wertvollen Arbeit des Verfassers um nicht einmal zwanzig Seiten erweitert, wenn ihr anhangsweise sämtliche der wichtigeren Kapitelen des *Tao-te-ching* im Wortlaut beigegeben worden wären; gerade er vermittelt dem Erstleser zwanglos einen guten Eindruck in jene fremde Gedankenwelt. Es bieten sich dafür bewährte Übertragungen führender Sinologen an sowohl älterer Herkunft wie jüngerer Datums wie etwa die von V. VON STRAUSS (1924), DUYVENDAK (1953), WALEY (1956) und KIMURA (1959), letztere drei allerdings in französisch bzw. englisch und japanisch. Recht dankenswert ist bei BÉKY die gut ausgewählte und ausführliche, ja relativ vollständige Bibliographie zum *Tao-te-ching* auf fast 30 Seiten, die kaum ein wichtigeres Werk unerwähnt läßt.

Um nun die Studie selbst in der gebotenen Kürze etwas zu charakterisieren, so sieht ihr Verfasser im *Tao-te-ching* eines der bedeutendsten Erzeugnisse der Weltliteratur und ist der Überzeugung, jener LAO-TSE habe dem *Tao*-begriff bis dahin unbekannte und auch später nicht mehr erreichte neue Dimensionen metaphysischer Art erschlossen. Uns will freilich scheinen, als werde damit das originelle und stellenweise gewiß tiefsinnige Büchlein doch reichlich überbewertet. Solcherlei Betrachtung gewisser Werke des altklassischen chinesischen Schrifttums mit angeblich metaphysischem Tiefgang steht freilich nicht vereinzelt da. Da sich das *Tao-te-ching* in mehr als nur einer Hinsicht gerade mit dem *I-ching* enger berührt, sei jenes seltsame altklassische Orakelbuch als Beleg dafür erwähnt. Weniger in dessen Haupttext als in seinen später entstandenen sogenannten *Appendices* („Flügel“ genannt) spielt u. a. das Begriffspaar *Yin* und *Yang* eine erhebliche Rolle, wie der *Tao*-begriff gleichfalls zum Urbestand chinesischer Weltbetrachtung seit ältesten Zeiten gehörend. In ihm nun sehen manche chinesische wie westliche Ausleger bereits die neuesten Ergebnisse der heutigen Biochemie und Atomphysik in genialer Weise vorausgeahnt und vorweggenommen. So wenig natürlich davon die Rede sein kann, so bleibt doch bestehen, daß jene althinesische Weltanschauung — von DE GROOT *Universismus* genannt — unter allen uns bekannten vorwissenschaftlichen, also mythischen Weltbildern nicht nur eine Sonderstellung, sondern den führenden Rang beanspruchen darf. Und dazu haben gerade Schriften wie das *Tao-te-ching* und das *i-ching*, so unwissenschaftlich, ja abstrus sie stellenweise sind, in bemerkenswerter Weise beigetragen.

So ist der Rezensent geneigt, das *Tao* des *Tao-te-ching* wesentlich nüchterner zu verstehen und auch sonst da und dort hinter Aufstellungen BÉKYS ein Fragezeichen anzubringen. So etwa, wenn (159) bei KONFUZIUS „ein echter, sehr monotheistisch gefärbter Theismus“ zutage trete, der mit Recht bewundert werde; oder wenn der spätere Neukonfuzianismus sowohl „*Shangti*“ als auch den „Himmel“ ihres transzendenten Charakters völlig beraubt, ja durch rationalistisch-materialistische Theorien aus der Philosophie verdrängt habe (155). In einem ziemlich eingehenden Vergleich wird auf die Nähe MEISTER ECKHARTS zum *Tao-te-ching* hingewiesen (200—205), den ja auch der Zen-Buddhismus immer wieder für sich in Anspruch nimmt. Wohl werden grundlegende Unterschiede nicht verschwiegen, aber u. E. fehlt auch hier (wie bei den Zen-Aposteln) der Hinweis gerade auf die entscheidende Diskrepanz zwischen dem aristotelischen wie neuplatonischen und dem althinesischen Denken: letzteres fühlt sich (genau so wie das indische) an die allgemeinen logischen Denkgesetze nicht gebunden. Weder ist PLOTIN ohne PLATO und damit auch ohne ARISTOTELES zu denken, noch MEISTER ECKHART ohne seinen Ordensgenossen THOMAS VON AQUIN und damit

wieder ohne den Stagiriten. Fundamentale Denkgesetze aber (wie etwa der Satz vom ausgeschlossenen Dritten) scheinen weder die altindischen wie die altchinesischen Denker behelligt zu haben (trotz gelegentlicher vereinzelter Ansätze zu logischen Untersuchungen, in China etwa in der späteren Gefolgschaft Mo-ti's, keineswegs aber der Taoisten). So enthält auch das *Tao-te-ching* eine Menge von Aussagen, die sich gegenseitig aufheben oder jedenfalls aufzuheben scheinen, und uns dünkt gerade diese logische Ungebundenheit mit ein Grund zu sein für die heutige Wertschätzung des Büchleins auch in der westlichen Welt, die ja weithin dem überkommenen aristotelischen und thomistischen Denken jedes Interesse zu kündigen scheint.

Abschließend sei noch einmal beteuert, daß mit der herausgestellten unterschiedlichen Bewertung der Tragweite des *Tao*-begriffes im *Tao-te-ching* keineswegs auch der Wert der Studie Békys gemindert werden soll; sie bleibt vielmehr ein durchaus schätzenswerter Beitrag zu der fast überreichen *Tao-te-ching*-Literatur und damit zu einem wichtigen Kapitel der fernöstlichen Gedankenwelt überhaupt.

Jerusalem, Dormition Abbey

Olaf Graf OSB

Hein, Norvin: *The Miracle Plays of Mathurā*. Yale University Press/ New Haven and London, 31972; XI + 313 p., US-Doll. 15.—

Thema des vorl. Buches ist die Beschreibung verschiedener Arten von volkstümlichen schauspielerischen Darbietungen im heutigen Indien, wie sie Verf. 1949/50 während eines einjährigen Forschungsaufenthaltes im Distrikt von Mathurā (ca. 130 km südsüdöstl. v. Delhi) untersucht hat. Für den Religionswissenschaftler sind die hier behandelten schauspielerischen Darbietungen von Interesse, weil sie ganz auf religiöse Inhalte ausgerichtet und von entscheidender Bedeutung dafür sind, daß diese Inhalte auch in der breiten Masse der einfachen und ungebildeten Volksschichten bekannt und lebendig bleiben.

Die Gegend von Mathurā ist das Hauptzentrum des Kṛṣṇa-Kultes, einer erotisierenden, stark emotionalen Form der indischen Gottesverehrung (*bhakti*). Die Sehnsucht der menschlichen Seele nach Gott findet ihre mythologische Entsprechung in der Sehnsucht der Hirtenmädchen (*gopī*) nach dem schönen Hirtenjüngling Kṛṣṇa, in dessen Gestalt sie der höchste Gott durch seine spielerischen Taten (*līlā*) an sich zu ziehen versucht (zur kṛṣṇaitischen Theologie vgl. vor allem S. 9 und S. 141f.). Die schauspielerische Wiederholung dieses mythologischen Geschehens ist die *Rāslīlā* (S. 129ff.), die künstlerisch hochstehende Verbindung eines rituellen Tanzes (des *Rās*) mit der Darstellung irgendeiner der vielen spielerischen Taten (*līlā*) des jungen Kṛṣṇa.

Das Vorherrschen des Kṛṣṇa-Kultes in Mathurā verhindert nicht, daß dort auch der Rāma-Kult — eine von erotischer Symbolik freie, vor allem durch Tulsī Dās († 1623) zu ihrer größten Reinheit und Tiefe geführte Form der Gottesverehrung — eine große Rolle spielt; Rāma und Kṛṣṇa sind ja lediglich zwei verschiedene Verdissektierungen des höchsten Gottes Viṣṇu, und Meinungsverschiedenheiten können allenfalls die Frage betreffen, wer von beiden das eigentliche Wesen des höchsten Gottes repräsentiert. Die Rāmalegende findet ihre schauspielerische Darstellung in der Vorführung der über große Teile Nordindiens verbreiteten und sehr populären *Rāmlīlā* (S. 70ff.).

Von den übrigen Formen schauspielerischer Darbietungen ist religionswissenschaftlich vor allem die sog. *Jhāṅkī* (S. 17ff.) interessant, die sich als eine besondere Art der Idolverehrung bestimmen läßt; nur werden hier die Götter-